



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Massimo Recalcati

Lob der Vergebung

Vom Schmerz des Betrogenwerdens
und vom Neuanfang in der Liebe

Aus dem Italienischen
von Cathrine Hornung

Klett-Cotta

Der Freundeskreis Literaturübersetzer e. V. hat die Übersetzerin dieses Buches mit einem Arbeitsstipendium gefördert, welches vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg ermöglicht wurde.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Non è più come prima. Elogio del perdono nella vita amorosa« im Verlag Raffaello Cortina Editore, Milano

© 2014 Raffaello Cortina Editore

Für die deutsche Ausgabe © 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-98059-2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Für Luciana Sica,
auf ihre Stärke*

*Das Kostbarste, was mir die Ehe schenkte, war dieses
ständige Anstoßen an etwas sehr Nahes und Vertrautes
und doch jederzeit unverkennbar Anderes, Widerstand
Leistendes – mit einem Wort: Wirkliches.*

C. S. Lewis, Über die Trauer¹

INHALT

EINFÜHRUNG 11

1 DIE IDEOLOGIE DES NEUEN 17

Die gegenwärtige Erniedrigung des Liebeslebens 17 - Resignation oder Dopamin? 20 - Die narzisstische Liebe 24 - Zwei Lügen unserer Zeit 25 - Die neue libertine Ideologie 27 - Die Liebe als Widerstand gegen den libertinen Kult des Neuen 30

2 BEGEGNUNG UND SCHICKSAL 35

Die Liebe als ödipale Wiederholung 35 - In sich selbst verliebt 37 - Der Schrei des Lebens 39 - Lehrstück über den Barolo 44 - Es gibt keinen Geschlechtsverkehr 46 - Man wird nicht für etwas geliebt, sondern für »alles« 47 - Die Liebesbegegnung ist die Geburt einer Welt 48 - Die enttäuschte Liebe 51 - Der Eros der Begegnung 53 - Die Treue 56 - Das Antlitz und das Ewige 58

3 TRAUMA UND VERLASSENHEIT 63

Eine gefangene Freiheit? 63 - Albertine 65 - Ist das Liebesversprechen grundsätzlich unaufrichtig? 69 - »Es ist nicht mehr wie vorher« 71 - Was ist ein Trauma? 72 - Der erste Schlag 75 - Das Trauma ist das Gegenteil der Verdrängung 77 - Das Trauma im Liebesleben 78 - Der Sturz

in den Nicht-Sinn 80 - Ins Diesseits des Spiegels zurückgeworfen 81 - »Für diese Wunde gibt es kein Heilmittel« 82 - Das Verlassenwerden 84

4 DIE VERGEBUNGSARBEIT 87

Mutige Liebesbeziehungen 87 - Die Ehebrecherin 90 - Das Unverzeihbare verzeihen? 95 - Die Einkehr des Betroffenen 96 - Aus Liebe nicht vergeben können 99 - Vergebungsarbeit und Trauerarbeit 102 - Vergebung und Dankbarkeit 107 - Warum es Männern schwerer fällt, zu vergeben 111 - Die gesetzlose Gewalt 112 - Gewalt und Liebe 115 - Die Sanftheit des Mörders 119 - Die Liebe als absolutes Risiko 124 - Virgils Handschuhe 127 - Narzissmus und Depression 130 - Die fremde Sprache der Frau 132 - »Es sind alles Huren!« 135 - Sie töten, um sie »lieben« zu können 137 - Das Glück der Vergebung? 139 - Sich selbst vergeben 141

5 CHRONIK EINES SCHMERZES 145

Danksagungen 174

Quellen 177

Anmerkungen 183

EINFÜHRUNG

Der Psychoanalytiker bekommt tagtäglich die Qualen des Liebeslebens zu hören: Emotionale Isolierung, sexuelle Hemmungen und Symptome, die zwanghafte Suche nach Beziehungen, die keinerlei Erfüllung bringen, Enttäuschungen, die unweigerlich auf den ersten Rausch der Verliebtheit folgen, Untreue, Langeweile, Eifersucht, schwindendes Begehren, Trennungen, Misshandlungen, Unfähigkeit zu lieben, Schwierigkeiten, den richtigen Mann oder die richtige Frau zu finden. Aber die leidvollen Liebeserfahrungen folgen heute offenbar anderen Gesetzen als in der Vergangenheit. Die sexuelle Freiheit und die Emanzipation der Frau, um nur zwei der wichtigsten Veränderungen der letzten Jahrzehnte zu nennen, haben einen bestimmten Stereotyp des Liebesleids auf den Kopf gestellt. An die Stelle des verzweifelten Platonismus all jener, die ihre Leidenschaften angesichts sozialer Hemmungen und Tabus nur im Geheimen auslebten, ist eine allgemeine Enthemmung getreten, und die sexuellen und amourösen Erfahrungen haben sich vervielfältigt. Ohne moralische Schranken und Zensur scheint sich alles schneller abzunutzen. Die Skepsis gegenüber jeder Form von Institutionalisierung der Geschlechterbeziehungen ist offenbar zu einem *politisch korrekten* Stereotyp geworden. Und doch ist der kollektive Kult einer Liebe ohne Bindung eine Illusion, die nichts als Irrlichter hervorbracht hat. Die Beschwörung der absoluten Freiheit und die Ablehnung jeder Form von Beziehung, die Verantwortung mit sich bringt, haben einen neuen Gebieter ins Leben

gerufen. Dieser schwingt nicht mehr die Rute des Verbotenen, sondern verlangt nach immer neuem Vergnügen und empfindet dauerhafte Beziehungen als einen Kerker, in dem die mysteriöse Faszination des Begehrens zwangsläufig zugrunde geht. Ist der Papst tot, wird ein neuer gewählt. Die Trauerzeit wird manisch übersprungen und als etwas unnötig Deprimierendes, als Zeitverschwendung abgelehnt. Anstatt den Verlust des geliebten Objekts aufzuarbeiten und den Schmerz zuzulassen, der damit einhergeht, muss möglichst rasch ein Ersatz her – ganz im Sinne der Logik, die den Diskurs des Kapitalisten¹ beherrscht: Wenn ein Objekt nicht mehr funktioniert, trauere ihm nicht nach! Ersetze es einfach durch eine aktuellere Version!

In einer Zeit, in der alles dem perversen Lockruf des Neuen zu folgen scheint, möchte dieses Buch ein Loblied auf die Liebe sein – jene Liebe, die Bestand hat und die nicht müde wird, um das zu kämpfen, was die Zeit überdauert, was sich nicht abnutzen lässt. Das Buch befasst sich nicht mit den Liebschaften, die sich innerhalb weniger Nächte erschöpfen und von denen nichts bleibt. Vielmehr geht es um die Liebe, die ein Leben lang anhält, die Spuren hinterlässt, die unsterblich sein will und die das zynische Urteil Freuds widerlegt, wonach Liebe und Begehren unvereinbar sind, weil die Existenz des einen (der Liebe) zwangsläufig die des anderen (des sexuellen Begehrens) ausschließt.² Es geht um die Liebe, bei der das Begehren im Laufe der Zeit nicht schwindet, sondern wächst, weil es auf erotische Weise den Horizont der Körper der Liebenden erweitert, und, gemeinsam, den der Welt. Jene Liebe, bei der die Ekstase der Begegnung darauf besteht, sich zu wiederholen, einander weiterhin zu wollen, sich selbst treu zu bleiben, bei der der Rausch nicht verfliegt, sondern sich die Zeit zunutze macht und dadurch unver-

gänglich wird. Jene Liebe, die durch das beseelt ist, was der Dichter Paul Éluard, den Jacques Lacan einst zitierte, als ein »hartes Ringen um Dauerhaftigkeit«³ bezeichnet hat.

In diesem Buch wird der Frage nachgegangen, was in solchen Beziehungen geschieht, wenn einer der beiden fremdgeht, das Treueversprechen bricht, heimlich und wortbrüchig eine andere Liebeserfahrung lebt. Was passiert, wenn die Liebe dem Trauma des Betrogen- und Verlassenwerdens ausgesetzt wird? Und was passiert, wenn der, der betrogen hat, um Vergebung bittet? Wenn er noch genau so geliebt werden möchte wie vorher und sich wünscht, dass alles wieder so wird wie früher? Ist Vergebung in solchen Fällen überhaupt möglich? Oder müssen wir uns mit dem Freud'schen Diktum abfinden, wonach die Liebe grundsätzlich ein narzisstischer Traum ist und es kein Versprechen, keine Liebe »für immer« gibt, und die Liebe zum Anderen⁴ zuallererst Selbstliebe ist? Sollen wir auf die Liebe pfeifen und die Liebenden, die sich bemühen, ihre Liebe zu bewahren, belächeln?

Freuds Analysen in seinen *Beiträgen zur Psychologie des Liebeslebens* beschreiben lediglich die neurotische Seite der Liebe. Seine These von der Spaltung zwischen sexuellem Begehren und Liebe, wonach das Objekt der erotischen Lust von dem der emotionalen Liebe abgespalten wird, ist häufig missverstanden worden, so, als sei es grundsätzlich unmöglich, das sexuelle Genießen des Körpers mit der Liebe als Selbstgabe in Einklang zu bringen. Hier muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Wenn sich die Psychoanalyse mit dieser (neurotischen) Spaltung von sexuellem Genießen und Liebeszärtlichkeit befasst, heißt das noch lange nicht, dass diese Spaltung zwangsläufig zur Liebe gehört. Worauf zielt eine Psychoanalyse sonst ab, wenn nicht darauf, eben

solche Verbindungen möglich zu machen, in denen das Liebesbegehren gegenüber dem Anderen mit dem erotischen Genießen des Körpers zusammentrifft? Ist das nicht eine ihrer wichtigsten Herausforderungen? Die Erfahrung zeigt: Es gibt Liebesbeziehungen, in denen das Liebesbegehren keineswegs von der sexuellen Lust abgespalten ist, sondern exponentiell zu der erotischen Leidenschaft für den Körper des Anderen wächst. Genau aus diesem Grund hat Lacan die Liebe als die *einzig*e Möglichkeit definiert, um das Begehren mit dem Genießen zusammenzuführen, ohne das eine auf neurotische Weise vom anderen zu trennen.⁵ Die Pathologie der Spaltung von Begehren und Genießen ist nicht Gegenstand dieses Buches. Es befasst sich mit einem anderen wichtigen Aspekt des Liebeslebens, den die Psychoanalyse merkwürdigerweise immer vernachlässigt hat: dem der Vergebung. Die Vergebung stellt eine der anspruchsvollsten und härtesten Prüfungen für Liebende dar.

Der Vergebungsarbeit geht immer das Trauma des Betroffenen- und Verlassenwerdens voraus. Das geliebte Objekt verwandelt sich, entfernt sich, verschwindet. Wie wir wissen, bringt jedes Trauma mit einem einzigen Erdstoß das Welt- und Selbstbild des Betroffenen ins Wanken. Nicht nur das geliebte Objekt kommt abhanden, sondern auch die Ordnung der Welt, welche angesichts des Verlusts in die Brüche geht, nicht wiederzuerkennen ist, dem puren Nicht-Sinn anheimfällt.

Was tun mit den Trümmern, die der Verlust des Anderen hinterlässt? Ähnlich wie die Trauerarbeit erfordert auch die Vergebungsarbeit viel Zeit. Manchmal stößt sie auch auf eine unüberwindbare Mauer, weil jegliches Vertrauen in das Wort des Anderen verlorengegangen ist. Dann kann es passieren, dass die Vergebung gerade *wegen* der Liebe unmöglich

ist. Das ist eine der Thesen, die in diesem Buch aufgestellt werden: Das Scheitern der Vergebung ist gegenüber einer erfolgreichen Vergebungsarbeit nicht zweitklassig. Viele Patienten berichten von einem unumkehrbaren Verlust des Vertrauens in den Anderen, der jeden Versuch, die Trümmer wieder zusammenzufügen, zwecklos macht. Wie könnte man sie deswegen verurteilen? Auch in diesen Fällen stößt der Betrogene auf die Mauer des Unmöglichen: Er kann die Verletzung, die der Wortbruch bewirkt hat, nicht vergessen, er kann nicht vergeben, denn vergeben würde bedeuten, zu vergessen. Vergeben und vergessen? Vergeben heißt nicht, so zu tun, als sei nichts geschehen, sich den Folgen der traumatischen Wahrheit des Betrogen- und Verlassenwerdens nicht zu stellen. Die Vergebungsarbeit trotz dem Unverzeihbaren und rettet die Liebe, indem sie der Versuchung des Rachegeists widersteht. Es ist ihr mysteriöses Glück, welches einen neuen Anfang, einen absoluten Neubeginn ermöglicht.

Der Leser wird zwei Bücher in einem finden: Das erste stellt theoretische und aus der analytischen Praxis gewonnene Überlegungen zur Vergebungsarbeit im Liebesleben an; das zweite erzählt die Geschichte von O., einem Mann, der inmitten von beruflichem Erfolg, Familienglück und einem erfüllten Liebesleben mit seiner langjährigen Partnerin aus vermeintlich heiterem Himmel mit dem Trauma des Betrogen- und Verlassenwerdens konfrontiert wird. Die literarische Figur des O. ist aus diversen Quellen hervorgegangen, insbesondere aus den Patientengeschichten, die mir im Rahmen meiner psychoanalytischen Arbeit erzählt wurden. Die Protagonisten wurden unkenntlich gemacht und ihre Geschichten mit autobiografischen Elementen vermischt. Die Erzählung, die daraus entstanden ist, soll nicht etwa

verdeutlichen, was die Theorie konzeptionell zu erklären versucht. Im Sinne der klassischen psychoanalytischen Lehre geht es vielmehr darum, anhand der Einzigartigkeit eines (»klinischen« oder, radikaler formuliert, »menschlichen«) Falls nicht die Bestätigung der Doktrin aufzuzeigen, sondern den Ort, aus dem die Doktrin hervorgeht. Mit dem Unterschied, dass der vorliegende Fall keine Fallgeschichte im eigentlichen Sinne ist, und auch kein Bericht über eine psychoanalytische Behandlung, sondern eine Art existentielles Material, das ohne Ausschmückungen und bewusst ohne jeden interpretatorischen Kommentar dargelegt wird. In Form einer Erzählung lässt sich nachzeichnen, wie sich das Trauma des Betrogen- und Verlassenwerdens auf das Leben von O. auswirkt, wie er in die Leere des Nicht-Sinns fällt, und wie er der Versuchung widersteht, sich selbst und den Anderen zu zerstören, bis hin zu der Möglichkeit (oder Unmöglichkeit) der Vergebung.

Keine Liebe, nicht einmal jene, die sich das Versprechen des »Für immer« gegeben hat, ist davor gefeit zu enden, weil jede menschliche Liebe immer eine absolute Exposition gegenüber dem Anderen, ein absolutes Sich-Ausliefern bedeutet, und das schließt nie die Möglichkeit des Rückzugs oder des Verlusts des Anderen aus. Kann die Vergebungsarbeit tatsächlich in allen Situationen, in denen die traumatischen Auswirkungen des Betrogen- und Verlassenwerdens die Liebe in die Knie gezwungen haben, einer Liebe, die bereits unwiderruflich tot war, wieder Leben einhauchen? Das ist die eigentliche Frage, um die es in diesem Buch geht.

1 DIE IDEOLOGIE DES NEUEN

Die gegenwärtige Erniedrigung des Liebeslebens

Die Liebe ist eine Falle, eine Täuschung, eine Illusion, die dazu bestimmt ist, sich aufzulösen wie der Schnee unter der Sonne, das Resultat eines schlafenden Verstandes, eines Schwindels, eines neuroendokrinen Tricks. Jede Liebe verfällt früher oder später in Agonie und gibt ihr trügerisches Wesen preis. Die Zeit lässt ihre Leidenschaft rosten, ihr Ende erahnen und degradiert sie zu einer reinen Verwaltung von Gütern und Dienstleistungen. Nach dem anfänglichen ekstatischen Tohuwabohu, hervorgerufen durch den Einfluss des Botenstoffes Dopamin auf bestimmte Areale des Gehirns, verkommt jede Liebesbeziehung zu einer Routine ohne Begehren. Die Zeit vernichtet unweigerlich den Enthusiasmus, der mit der ersten Begegnung einherging. Ohne den Reiz des Neuen endet jede Verliebtheit im Treibsand einer entfremdenden Intimität ohne jede Erotik. Für Theodor Adorno war das weiße Unterhemd des Vaters und Familienoberhaupts gewissermaßen das generationsübergreifende Symbol für diesen Verfall des Begehrens im kleinen Theater des Familienlebens. Intimität entfremdet mit der Zeit und zerstört unwiderruflich die Vitalität des Begehrens.¹ Zu dieser traditionellen Version der Entfremdung innerhalb der Familie hat sich inzwischen wahrscheinlich das Bild des Paares hinzugesellt, das vor dem Fernseher auf dem Sofa sitzt, oder das eines Mannes und einer Frau, die, anstatt sich zu unterhalten oder am Leben des anderen teilzunehmen, autistisch in die abgeschottete Welt ihrer iPhones versunken sind.

Heutzutage scheint das erotische Begehren mit den Familienbanden unvereinbar zu sein. Das Vorhandensein dieser Bande lässt es welken, verschwinden, weil die Bande gerade auf dem Verbot jenes Begehrens aufgebaut sind. Daran ist nicht zu rütteln: Entweder das Begehren oder die Familie, so lautet offenbar der Refrain des gegenwärtigen Hyperhedonismus. Und die Psychoanalyse? Hat sie nicht selbst zu dieser Entwicklung beigetragen? Hat sie nicht gezeigt, wie die Spaltung von Liebe und sexuellem Begehren das menschliche Leben begleitet, seit es emotionale Beziehungen gibt? Bezieht sich Freud nicht auf eben jene Spaltung, wenn er Theorien »über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens« aufstellt? Der Körper der Mutter als Ort der ersten intensiven Liebeserfahrungen des Kindes ist für das Begehren tabu. Diese Unvereinbarkeit von Liebe und sexuellem Begehren führt die Männer dazu, ihre Partnerinnen unbewusst in Mütter zu verwandeln und erotische Leidenschaft bei Frauen außerhalb der Familie zu suchen, die in ihrer Phantasie nur dem Sex dienen, aber nicht geliebt werden. Es ist die klassische Unterscheidung zwischen der geliebten Frau, der Mutter der eigenen Kinder und der Lebensgefährtin einerseits und der Frau/Hure, mit der man intensiv jede Art von erotischer Leidenschaft ausleben kann, andererseits. Freud unterscheidet zwischen der zärtlichen Strömung der Liebe und der sinnlichen Strömung des sexuellen Begehrens,² als ließe sich das Begehren einzig und allein durch die Gesetzesüberschreitung am Leben halten. Das Verbot des Vaters, das auf die Frau/Mutter gerichtet ist, weckt im Subjekt das Verlangen, das Objekt des Begehrens außerhalb der Gerichtsbarkeit der Familie zu suchen, also dort, wo die Objekte nicht verboten sind. Durch das ursprüngliche Verbot nimmt die Spaltung von zärtlicher und sexueller Strö-

mung Gestalt an und zieht sich durch das Leben des Subjekts, wie zwei parallel verlaufende Linien, die sich, selbst wenn sie unendlich verlängert werden, niemals treffen können: Die geliebte Frau kann mit der Frau des Begehrens nicht eins werden.

Vermutlich hat Freud nicht damit gerechnet, dass die »allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens« eines Tages nicht mehr nur die Männer betreffen würde, sondern auch die weibliche Welt. Antonia berichtet mir in der Analyse, ihr Gefühlsleben sei vollkommen gespalten: auf der einen Seite die Ehe, die langweilig und leidenschaftslos geworden ist, und auf der anderen Seite die Affäre mit einem Kollegen, der sie zu sexuellen Handlungen verleitet, die an der Schwelle zum Missbrauch liegen. Der tiefe Respekt für den Ehemann hat sich unwiderruflich vom Begehren losgelöst, während die Verachtung, die sie gegenüber dem Geliebten empfindet, das Begehren paradoxerweise zu nähren scheint. Antonia ist eindeutig gespalten: Die Liebeszärtlichkeit des Ehemanns erscheint ihr ebenso unverzichtbar wie die starke, transgressive Erotik, die sie mit dem anderen Mann erlebt. Insofern scheint ihr Leben von jener Spaltung durchzogen zu sein, die Freud einst als Paradigma für die Erniedrigung des Liebeslebens des Mannes ausgemacht hat. Die sexuelle Freiheit, die die Frauen so mühsam errungen haben, läuft somit Gefahr, in die falschen Fußstapfen der männlichen Neurosen zu treten: Sie empfinden den Partner als Einschränkung und streben nach einer Beziehung außerhalb des familiären Rahmens, weil sie darin die einzige Möglichkeit sehen, das sexuelle Begehren in einer Weise zu praktizieren, die vital ist und nicht auf ständiger Wiederholung beruht.

Es gibt aber noch weitere Varianten des Freud'schen Schemas. Zum Beispiel erzählte mir ein Mann in der Analyse von

seinem Verlangen, die Ehefrau zu betrügen, obwohl er behauptete, sie aufrichtig zu lieben. In diesem Fall war das Sexualeben des Paares auch nach vielen Ehejahren intakt geblieben, was den libidinösen und erotischen Aspekt betraf. Es ging also nicht um die klassische Entzweiung von Gefühlsleben und erotischer Leidenschaft, von der zärtlichen Strömung und der des sexuellen Begehrens. Vielmehr wurde die sexuelle Verbundenheit und die vertraute Liebe bei diesem Paar offenbar gerade dadurch bewahrt, dass der Mann seine Frau notorisch betrog. Auf diese Weise machte er sie abwechselnd zu einem verlorenen und folglich in hohem Maße begehrenswerten Objekt. Die Geliebte diente ihm dazu, die Ehefrau zu de-komplettieren, indem er sie zu etwas Fehlendem machte und sie so erneut als Subjekt des Begehrens aktivierte, das von der Familienroutine unabhängig war.³

Resignation oder Dopamin?

Tatsache ist: Paare trennen sich, Ehen gehen in die Brüche, die Dauer von Beziehungen nimmt ab. Vor allem die Geburt eines Kindes geht häufig mit einer Beziehungskrise auf beiden Seiten einher. Dem Mann fällt es schwer, in der Partnerin, die Mutter geworden ist, die Frau wiederzufinden, in die er sich verliebt hatte. Die Frau identifiziert den Partner als Familienvater und ist sexuell unbefriedigt; folglich sucht sie außerhalb der Familie ein Objekt, das in der Lage ist, ihr erotisches Begehren wiederzubeleben.⁴ Die psychoanalytische Praxis kann mit unzähligen Beispielen für dieses Phänomen aufwarten. Seinen Ursprung nimmt es jedoch in jener Lüge, die das Neue mit der Glückseligkeit gleichsetzt. Diese Lüge, die heute mehr denn je unser Leben bestimmt, zwingt uns

dazu, ständig dem Neuen hinterherzujagen, in der (falschen) Annahme, dass man im Neuen die volle Selbstverwirklichung findet. Die Verhöhnung des Liebespathos und des Versprechens der Liebenden, dass ihre Liebe »für immer« ist, entspringt nicht nur einer zynischen Ernüchterung, sondern auch und vor allem dem gesellschaftlichen Imperativ des Neuen. Dieser Imperativ geht eine explosive Verbindung mit einer Sichtweise ein, die den Menschen auf eine Maschine reduziert, ein Bild, das die moderne Forschung zu bestätigen scheint; zum Beispiel in den ernüchternden Arbeiten des bekannten Biologen und Neurowissenschaftlers Robin Dunbar, der den kochenden, naiven Gemütern der Liebenden eine kalte Dusche verpasst, sollten sie der Erfahrung des Küssens noch etwas Romantisches abgewinnen:

Beim Küssen geht es vermutlich nur darum, die Gesundheit und die genetische Ausstattung des künftigen Partners zu testen. Das mit der Gesundheit liegt auf der Hand, denn eine schlechte körperliche Verfassung schlägt sich in einem schlechten Atem und einem säuerlichen Geschmack im Mund nieder, und beides lässt sich beim Küssen sehr leicht feststellen.⁵

Was Freud als häufigste Neurose des Liebeslebens definierte – die Schwierigkeit, das sexuelle Genießen mit der Liebe in Einklang zu bringen –, ist zum Emblem einer unbestreitbaren Wahrheit geworden: Das Begehren scheint dem Tod geweiht zu sein, wenn es nicht ständig sein Objekt erneuert, wenn es nicht den Partner wechselt, wenn es zu lange mit ein und derselben Person in der muffigen Stube des Dauerhaften eingeschlossen ist. Die rasante Zunahme von Scheidungen und Trennungen ist ein untrüglicher Beweis dafür.

Daran lässt sich nicht rütteln: Wenn eine Ehe oder Lebensgemeinschaft längere Zeit besteht, ist der erotische Anreiz des sexuellen Begehrens dazu verdammt, sich zumindest abzunutzen, wenn nicht sogar ganz zu erlöschen. Der materialistische Zynismus des zeitgenössischen Hyperhedonismus wird durch die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse offenbar bestätigt: Die Verliebtheit ist wie Doping, das innerhalb kurzer Zeit (wie es heißt, innerhalb von drei bis 18 Monaten) unweigerlich seine Wirkung verliert. Bei Verliebten werden die Areale des Gehirns, die für das Urteil und die kritische Analyse zuständig sind, durch die vermehrte Ausschüttung von Dopamin – jenes Botenstoffes, der unsere irrationalsten und euphorischsten Kräfte aktiviert – vernebelt. Doch diese Vernebelung ist nicht von Dauer; sie entwickelt sich entweder zu einem Zustand der monogamen Gelassenheit, unterstützt von der Aktivierung der Oxytocin-Rezeptoren, oder sie entzündet sich fieberhaft erneut, weil man jemand anderes kennenlernt.⁶

In Anbetracht dieser zynischen, wissenschaftlich verbrämten Demolierung der Liebe hat man anscheinend nur zwei Optionen: Entweder man akzeptiert den unausweichlichen Niedergang der Beziehung und wechselt so oft wie möglich den Partner, um wieder Leidenschaft zu empfinden (diese Abwechslung lässt sich auch erzielen, indem man neben der festen Beziehung heimliche Liebschaften pflegt), oder man findet sich mit einem Leben ohne Begehren im Alltagstrott des kleinen Familientheaters ab und sichert sich stattdessen die emotionale Stabilität der monogamen Beziehung, gewissermaßen als Gegenleistung dafür, dass man das tödliche Verdorren des Begehrens hinnimmt.

Aber gibt es tatsächlich nur diese beiden Möglichkeiten? Kann sich die Psychoanalyse damit abfinden, dass der Dis-

kurs der Liebe auf eine hohle Metonymie reduziert wird, oder darauf, dass man sich resigniert und ernüchtert der Langeweile ergibt, welche vom Realitätsprinzip diktiert wird? Widerspricht das nicht ihrer kritischen Mission, wonach jede konformistische Anpassung des Begehrens vermieden werden soll?

Wir müssen feststellen, dass sich die Dinge seit Freuds Zeiten geändert haben. Damals leistete die Psychoanalyse einen wichtigen Beitrag zur Dekonstruktion des romantischen Liebesideals, indem sie zeigte, dass dieses Ideal häufig das eigentlich Obszöne und Unaussprechliche des triebhaften Dranges beherbergt. Es ging also darum, die Liebe als ein falsches Ideal zu entlarven, das der unbewussten Macht des Begehrens am Ende eine Zwangsjacke anlegt. Die Psychoanalyse enthüllte, dass jede altruistische Empfindung, einschließlich der Liebe, immer vom hartnäckigen Schatten der Gier nach Bestätigung des eigenen Ichs begleitet wird. Diese These findet sich nicht nur bei Freud, sondern in den meisten psychoanalytischen Abhandlungen über die Liebe, auch in den jüngeren: Die Liebe ist eine Täuschung, der Effekt eines Silberblicks, der dazu führt, dass wir den anderen mit unserem idealen Ich vermischen.⁷ In Wahrheit reduziert der triebhafte Drang das Objekt auf ein bloßes Instrument zur Bedürfnisbefriedigung. Was zählt, ist einzig und allein die Befriedigung des Triebes, für die das jeweilige Objekt völlig unerheblich ist. Nach dieser These Freuds ist der Charakter des geliebten Objekts absolut zweitrangig (»variabel«): Der Trieb verlangt nach der Befriedigung des Einen, dem das Schicksal des Anderen gleichgültig ist.⁸